

Irgend etwas könnte Johnnys Mutter zustoßen. Oder ihrer Mutter.

Sie wußte, daß Johnny ihre Gedanken erriet und daß er dieselben hatte, und sie schämte sich, kam sich so gemein vor und ärgerte sich über sich selbst und ihn. Aber so war es eben. Und so war es schon immer. Sie waren arm. Er war Expedient mit 30 Dollar Wochengehalt, und sie verdiente als Maniküre etwa 27 einschließlich Trinkgelder. Und jeder von ihnen hatte eine verwitwete, nicht mehr junge Mutter zu ernähren. Und das war „Es“.

Sie erinnerte sich der Zeit vor zwei Jahren, als sie einander noch nicht lange kannten, und wurde nachdenklich. Damals war das Leben einfach. Alles ging glatt. Man traf einen jungen Mann mit träumerischen Augen, mit Haar, das wie ein kleiner Pfeil in die Stirn gewachsen war. Man verliebte sich. Ganz einfach. Ohne zu denken. Ohne auch nur weiter als bis zur nächsten Stunde, zum nächsten süßen Rendezvous zu denken.

Dann wollte man heiraten, er wollte es auch.

Der Tag, an dem Johnny und Madeline zum erstenmal vom Heiraten gesprochen hatten, blieb in ihrem Gedächtnis als der gräßlichste, quälendste ihres Lebens. An dem Tag hatte sie ein Stück Jugend eingebüßt und eine Portion Frohsinn. Sie wird es nie vergessen. Sie sieht jetzt noch ihre weißen Gesichter vor sich, Johnnys und ihr eigenes, sieht sie deutlicher vor sich als die kreisenden Paare oder die glitzernden Wände oder die Kapelle, deutlicher als irgend etwas Gegenwärtiges. Sie hört noch Johnnys Stimme, der immer und immer wiederholte: „Aber, Pinky, es muß einen Weg geben — —.“ Und ihre eigene Stimme, die verzweifelt sagte: „Ja, aber welchen? Ich muß für sie sorgen. Ich kann sie nicht allein lassen — ebenso wenig wie du deine. Und wir können auch nicht alle vier zusammen leben. Sie — sie können eben nicht miteinander auskommen! Also?“

Heute noch fühlt sie, wie die Erkennt-

nis schmerzte, daß es da keinen Ausweg gab. Nicht den mindesten. Nur — warten.

Johnny kratzt auf der blanken Holzplatte des Tisches mit einer Zinke seiner Gabel herum. Geistesabwesend beobachtet sie ihn. Erst ein Kratzer. Dann eine Linie. Schließlich eine kleine Rinne.

„Ja, ja, wenn wir reich wären“, sagt er.

Die kleine Rinne wird tiefer. Madeline sieht sie an, ohne zu zucken. Ja, natürlich. Wenn sie Geld hätten. Sie denkt an ihre krampfhaften Versuche, welches zu verdienen, massenhaft zu verdienen, haufenweise auf einmal. Das Tanz-Marathon. Die Abonnements-Campagne für das „Household-Weekly“, die mehr eingebracht hatte. Johnny hatte durch Arbeit an den Abenden und Sonnabend-Nachmittagen in einem Monat 65 Dollar verdient. Aber sein Bruder in Chikago, der mit den beiden kleinen Kindern, hatte grade um die Zeit seine Stellung verloren . . .

Die kleine Rinne wurde ganz tief. Sie wird nun immer dableiben.

Johnny legt die Gabel beiseite und lehnt sich in seinen Stuhl zurück, die Hände in den Taschen, das Kinn in den Selbstbinder vergraben.

„Vielleicht“, sagt er gedankenvoll, „wird eine von ihnen wieder heiraten . . .“

Sie hätte am liebsten geweint, herausgeheult. Etwas in ihrem Innern war zersprungen. „Ich kann es nicht ertragen“, dachte sie. „Ich kann nicht.“ Es war herzerreißend, kläglich — dieses Hoffen, wo es keine Hoffnung gab.

„Komm, gehen wir nach Hause, Johnny, bitte. Ich bin nicht in der Stimmung für so ein Lokal.“

Die Klänge der Musik folgten ihnen zum Ausgang, die Treppen hinab, hefteten sich an ihre Fersen. Sogar draußen auf der Straße hörten sie noch:

„Diamond Bracelets  
Woolworth doesn't  
Sell . . . baby.“

Sie fingen fast an zu laufen, um den Tönen zu entrinnen.